

L: Hebr 4,12-16

Ev: Mk 2,13-17

DAS ERSTE FEST

Am Markusevangelium fasziniert mich die ungeheure Dichte und Dynamik. Die Ereignisse entfalten sich Schlag auf Schlag. Oft begegnet das Wort: Euthys – sofort. Man hat den Eindruck, die Zeit drängt, Jesus kann keine Zeit verlieren, wenn es darum geht, Ertrinkende aus den Wassern des Todes zu fischen. Dazu bildet er auch seine Schüler aus. Sie sollen genauso wie er, Menschen fischen und auf festen Boden bringen.

Was wir jetzt gehört haben ist nur ein weiterer Akt in diesem Geschehen, und es fallen gewisse Muster, Ähnlichkeiten aber auch Kontraste ins Auge. So wie es am Anfang des öffentlichen Wirkens war, wo wir gelesen haben, wie Jesus nach seiner ersten Verkündigung am See entlangging, wo er dann die beiden Brüderpaare sah und in die Nachfolge rief, so ist es auch beim aktuellen Abschnitt. Wiederum geht Jesus an den See, wo er die vielen Menschen lehrt – und dann „Als er weiterging...“ Jesus ist fast ständig in Bewegung – „...sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sagte zu ihm: Folge mir nach. Da stand Levi auf und folgte ihm.“ Da sind ein paar Dinge, die ins Auge springen. Manches haben wir schon öfters betrachtet, und es sei nur kurz in Erinnerung gerufen:

Immer ist es Jesus, der sieht, und er sieht nicht einen Zöllner oder Sünder, sondern einen Menschen mit Namen (Levi) und mit seiner Geschichte (Sohn des Alphäus). Damit wird angedeutet, dass Jesus darum weiß, dass jeder seine Geschichte hat, die aus dem Menschen das gemacht hat, was er jetzt ist oder zu sein scheint. Und auch wenn er sieht, dass das, was dieser Mensch jetzt tut, in den Augen der Vielen nicht in Ordnung ist, und die geneigt sind, den Menschen auf seine augenblickliche Situation zu fixieren und nur noch „den Zöllner“ oder „den Sünder“ zu sehen, sieht er immer noch das Kind Gottes mit all seinen Möglichkeiten. Und auch Levi wird „gefischt“. „Folge mir nach!“ sagt Jesus.

Und da ist jetzt der Punkt, der mir heute besonders ins Auge gefallen ist: Levi steht auf und folgt Jesus. Ganz einfach. Ohne jede Diskussion. Wenn man jetzt diese Szene in Parallele zum ersten Fischzug sieht, den Jesus unmittelbar nach der Berufung der ersten Jünger in der Synagoge von Kafarnaum unternimmt, fällt die Leichtigkeit auf, mit der sich hier der Wandel vollzieht. Während der Mann in der Synagoge aufschreit und nur unter Gebrüll seinen unreinen Geist loswird, nachdem Jesus diesen angeherrscht hatte, steht der Zöllner, der als einer der Schlimmsten aller Sünder galt, ohne Widerrede auf und geht mit Jesus. Also der, der sich als rein erachtet hat, wird nur unter Mühe frei, und jener, der von Menschen als unrein angesehen wurde, geht sofort mit Jesus.

Und dann wird gleich ein regelrechtes Festmahl gehalten und zwar im Haus des Zöllners. Viele Zöllner und Sünder nehmen als Zöllner und Sünder daran teil. Von einer vorhergehenden Umkehr oder Beichte ist nicht die Rede. Indem Jesus mit ihnen isst, macht er sich mit ihnen eins. Während der fromme Besessene aufschreit. „Was haben wir mit dir zu tun?“, d. h. der fromm-besessene Mensch nimmt den riesigen Abstand zwischen sich und Jesus wahr, gibt es zwischen den Sündern und Jesus diesen Abstand nicht. Sie spüren, dieser will etwas mit uns zu tun haben – und freuen sich darüber.

Die Empörung der Schriftgelehrten aus der Gruppe der Pharisäer ergibt sich daraus, dass ja sogar der unreine Geist anerkennen musste, dass Jesus „der Heilige Gottes“ ist. Würde man in Jesus einfach einen Sünder sehen, dann wäre die Sache unkompliziert. Er würde dann einfach mit Seinesgleichen speisen. Aber dass der „Heilige Gottes“ das tut, ist ein No-Go und zwar absolut. Sie kommen aber mit ihrer Empörung nicht zu Jesus, um ihn zur Rede zu stellen, sondern sie reden mit anderen über ihn. Sie sprechen die Jünger an, die vielleicht selber noch unsicher sind und sich über Jesus wundern (und vielleicht noch zu retten wären).

Die Antwort geben zum Glück nicht die Jünger, sondern Jesus selbst. Wie es auch immer besser ist, auf Jesus selber zu hören, als auf das, was seine Jünger manchmal aus seinem Wort gemacht haben.

Das Schlusswort Jesu hat es in sich: „Ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“ Die Gerechten können nicht gerufen werden, solange sie sich für Gerechte halten. Der Gerechte meint, selber im Lot zu sein. Da bedarf es keiner Änderung, keiner Wandlung, keiner Ergänzung oder weiterer Reifung. Er sucht maximal diejenigen, die ihn bestätigen.

„Sünder“ sind alle Menschen, die sich ihrer Mängel bewusst sind. Da geht es gar nicht immer um persönliche Schuld. Levi ist der Sohn des Alphäus. Da gibt es eine Geschichte, da gibt es Prägungen, Verwundungen, falsche Abbiegungen, unerfüllte Sehnsüchte, Vergrabenes, das leben will. Diese Leute spüren, dass Jesus Raum gibt damit das, was fehlt, zum Leben kommt. Und sie spüren, dass Jesus Geduld hat und jeden, so wie er ist, annimmt, ihm die Kraft und Inspiration schenkt, damit neue Bewegung ins Leben kommt. Wen Jesus anspricht, dem sagt er nicht: Nimm deine Bahre und geh in den Tempel, sondern „Geh in dein Haus.“ Das Ziel für den, der noch Sünder ist, ist nicht, dass er nach einer äußeren Norm zum Gerechten wird, sondern dass der innerste Lebenskern, der einzigartig ist, zur Entfaltung kommt. Während die Gerechten mit saurer Mine versuchen, sich vor Gott Ansehen zu erwerben, gehen die Sünder, alle die noch unfertigen Menschen mit Jesus in den Festsaal und feiern das Fest der Erlösung.

P. Dr. Clemens Pilar COp